

RASSISMUS, SPRACHE UND SCHREIBEN

mit Evangelista Sie

Skript

zum

Online-Medienworkshop



frauen*
solidarität

1. Was ist Rassismus?

Rassismus ist ein Konzept oder eine Ideologie, die Menschen nach Gruppen klassifiziert, kategorisiert und sie auf diese Weise als „anders“ als die so konstruierte Eigengruppe markiert, um ihr weniger strukturelle Privilegien und Macht als der Eigengruppe einzuräumen (vgl. Hornscheidt & Nduka-Agwu, 2013, S. 15; Sow, 2018, S. 83–84; Arndt, 2011, S. 43). Dementsprechend definieren Antje Lann Hornscheidt und Adibeli Nduka-Agwu Rassismus als „ein Unterdrückungsverhältnis, das Personen beruhend auf der imaginierten, reProduzierten Existenz von ‚Rassen‘ einigen dieser Gruppen strukturelle Privilegien gibt bzw. diesen zuschreibt und damit gleichzeitig andere Gruppen strukturell benachteiligt“ (Hornscheidt & Nduka-Agwu, 2013, S. 15). Noah Sow bezeichnet Rassismus sowohl als strukturelles Phänomen, das mit der weltweiten Verteilung von Zugängen, Macht und Ressourcen in Zusammenhang steht (Sow, 2018, S. 86), als auch als institutionalisiertes Systems (Sow, 2018, S. 87), in dem es um Machtverhältnisse und Privilegien von einer Gruppe gegenüber einer anderen Gruppe geht und in dem die Beziehungen für weißen Alleinherrschaftserhalt wirkten (Sow, 2011, S. 37). Menschen könnten daran beteiligt sein, auch wenn sie den hergestellten Rassismus nicht so gemeint haben. Letztenendes sei Rassismus „die Verknüpfung von Vorurteil mit institutioneller Macht“ und „ein Gruppenprivileg, das weiße Menschen und ihre Interessen konsequent bevorzugt“ (ebd.). Auch Susan Arndt nennt Rassismus eine weiße Ideologie, „die ‚Rassen‘ erfand, um die weiße ‚Rasse‘ mitsamt des Christentums als vermeintlich naturgegebene Norm zu positionieren, eigene Ansprüche auf Herrschaft, Macht und Privilegien zu legitimieren und zu sichern“ (Arndt, 2011, S. 43).

Der Machtbegriff findet sich auch bei Gabriele Winker und Nina Degele, die Rassismus als Herrschaftsverhältnisse definieren, die Menschengruppen zu „Rassen“ klassifizieren, basierend auf vermeintlichen Unterschieden ein „uns“ und „die anderen“ hervorbringen und die Gruppen in ein strukturelles, hierarchisches, also asymmetrisches Machtverhältnis setzen (Winker & Degele, 2009, S. 48).

2. Funktionen und Herstellungsprozesse von Rassismus

Diese Definitionen haben, unter anderem, gemeinsam, dass Rassismus als zweckgerichtet verstanden wird und auf die Legitimierung und den Erhalt von struktureller Macht, wie ökonomischer und politischer Macht, abzielt. Zur Erlangung dieses Ziels werden Menschen entlang der Vorstellung von „Rassen“ kategorisiert (Hornscheidt & Nduka-Agwu, 2013, S. 12), mit Zuschreibungen versehen und die so konstruierten Gruppen hierarchisiert (vgl. Arndt, 2011, S. 39). Für den Prozess des Kategorisierens gibt es unterschiedliche Strategien. So konstruiert biologisierender Rassismus Zuschreibungen vor allem visuell (Hornscheidt & Nduka-Agwu, 2013, S. 20–21), indem beispielsweise körperliche Merkmale gewählt, mit bestimmten sozialen, kulturellen und religiösen Eigenschaften und Verhaltensmustern verknüpft sowie als „natürlich gegebene“ deklariert werden (Arndt, 2011, S. 39). Kulturalisierender Rassismus hingegen nimmt die Kategorisierung über kulturelle Unterschiede und Merkmale in Lebensweise und Sozialisierung vor (Hornscheidt & Nduka-Agwu, 2013, S. 20–21). Anschließend werden die so hergestellten Unterschiede zwischen den auf diese

Weise konstruierten Kategorien von Menschen verallgemeinert, verabsolutiert und hierarchisiert“ (Arndt, 2011, S. 39). Der Prozess der Kategorisierung von Menschen entlang einer Vorstellung von „Rassen“ und des Versehens mit Zuschreibungen an diese Personen und Gruppen ist als Rassifizierung zu bezeichnen (vgl. Hornscheidt & Nduka-Agwu, 2013, S. 13). Das Ziel dieser Herstellungsprozesse ist Arndt zufolge „für die, die sich als Norm erfinden, die Sicherung ihrer Macht und Privilegien durch die gezielte Diskriminierung, Entmachtung und Destabilisierung von den von ihnen als ‚Andere‘ konstruierten Menschen“ (Arndt, 2011, S. 39).

3. Reproduktion von Rassismus

Grundsätzlich hat Rassismus als Ideologie die Welt geformt und sich in Machthierarchien und Wissensarchiven eingeschrieben, schreibt Arndt (2011, S. 43), Das hat zur Folge, dass jede Person in einer Gesellschaft, in der Rassismen wirksam sind, Teile von Rassismus-Formen in sich trägt. (Hornscheidt & Nduka-Agwu, 2013, S. 14)

„Jede Person, die in einer Gesellschaft, in der die Reproduktionen, Reinkarnationen und Transformationen von rassistischen Strukturen Normalität sind, wird, gewollt oder nicht, Teile dieser Formen von Rassismus in sich aufnehmen und als Normalität erleben. Da sie die ersten gelernten und gelebten Normalitäten sind, werden sie im Denken und Handeln – wozu auch vorgebliches NichtHandeln gehört – reProduziert. Solche ReProduktionen werden von Personen jeglicher politischer Haltungen, Ethnisierungen, Rassifizierungen oder Migratisierungen praktiziert.“ (Hornscheidt & Nduka-Agwu, 2013, S. 14)

Rassismen und ihre Reproduktion sind daher nicht personell – und genauso wenig auf eingeschränkte Räume oder Orte – einzugrenzen, und insofern keine Ausnahmeerscheinung, sondern vielmehr in sämtlichen Strukturen einer Gesellschaft eingebettet und wirksam (vgl. Hornscheidt & Nduka-Agwu, 2013, S. 15).

„Die ReProduktion von Rassismus geschieht verdeckt und offen, auf individueller, kollektiver, auf hegemonialer, staatlicher Ebene wie auch in deprivilegierten und subkulturellen Kontexten. Struktureller Rassismus geht damit weit über individuelle Handlungen und Motivationen hinaus und ist ein bestimmendes Moment gesellschaftlicher Praktiken, Wertvorstellungen und sozialer Positionierungen.“ (Hornscheidt & Nduka-Agwu, 2013, S. 15)

Ebenso wie die Ebenen sind auch die Formen, in welchen sich Rassismus in einer Gesellschaft zeigen kann, vielfältig und können deutlicher sichtbar oder sehr schwer erkennbar, nahezu unsichtbar und dennoch wirksam sein.

4. Warum es schwierig ist, Rassismus zu benennen und entgegenzuwirken

4.1. Die „post-rassistische“ Gesellschaft

„Race dies not exist. But it does kill people.“ (Colette Guillaumin, 1995, zit. nach Titley, 2019, S. 5)

In der heutigen Gesellschaft gilt Rassismus mit dem Begriff „Rasse“ als überwunden, schreibt Gavan Titley (2019, S. 5). Doch das Konzept „Rasse“ zu entfernen, beeinflusse

nicht notwendigerweise die soziopolitischen und materiellen Konsequenzen die Rassismus hat (Titley, 2019, S. 5). Ebenfalls problematisch an diesem Narrativ ist, dass darin Rassismus unvereinbar mit der Selbstwahrnehmung von westlichen Ländern als westlich liberale und demokratische Ethos und Ethnos ist (Titley, 2019, S. 6).

„Racism has been declared an unacceptable form of western social behaviour, committed by groups voluntarily on the political fringes of society or desperately by classes economically jettisons to its decaying edges.“ (Barnor Hesse, 2004, S. 10, zit. nach Titley, 2019, S. 6)

Durch die Überidentifikation von Rassismus mit rassistischen Regimes sei das öffentliche Verständnis von Rassismus in der Vergangenheit festgefroren, was ein Verständnis von neuen Formen und Funktionen von Rassismen sowie das Verständnis von strukturellem Rassismus verhindere. Zudem werde Rassismus zu einem individuellen Fehlverhalten dezimiert (Titley, 2019, S. 30).

„Racism is framed as an exceptional outburst and treated as an individual aberration, not only unconnected from any broader political or systemic pattern, but also often ‚repudiated publicly so that the routine activities of racists statecraft may continue.“ (Titley, 2019, S. 6)

4.2. Vermeidung und Verleugnung als Gegenstrategie

„Rassismus kann sich auch als ein NichtHinschauen, WegSehen, WegHören, Schweigen und Verleugnen der Privilegierten äußern.“ (Hornscheidt & Nduka-Agwu, 2013, S. 39).

Ein weiteres Problem bei der Benennung von Rassismus sei, dass Hinweise auf Rassismus meist Unsicherheit und Irritationen unter Weißen hervorriefen und Muster abriefen, „mit dem sich weiße Empörung nicht auf den Gegenstand des Vorwurfs, sondern auf den Vorwurf selbst richtet und diesen abwertet. Und anstatt sich in der Folge dem keineswegs schmerzfreien Verlernen von etwas Gelerntem zu widmen, wird die Existenz von Rassismus verleugnet“ (Arndt, 2011, S. 37). So beschreibt Sara Ahmed (2010) die Dynamik, die das Benennen von Rassismus mit sich bringen kann, folgendermaßen:

„It can be wilful to name racism, as if the talk about divisions is what is divisive. Given that racism recess from social consciousness, it appears as if the ones who ‚bring it up‘ are bringing it into existence [...] Those who talk about racism are thus heard as creating rather than describing a problem ... when you use the language of racism you are heard as ‚going on about it‘, as ‚not letting go‘. It is as if talking about racism is what keeps it going.“ (Sara Ahmed, 2010, zit. nach Titley, 2019, S. 29–30)

Vor diesem Hintergrund nennt auch Titley Strategien der Vermeidung und Verleugnung von Rassismus als ein Hindernis, um Rassismus offen anzusprechen:

„To speak publicly about racism is to be immediately integrated into an intensive process of delineation, deflection and denial, a contest over who gets to define racism.“ (Titley, 2019, S. 2)

Strategien der Vermeidung und der Verleugnung von Rassismus können sich nicht nur in Gegenargumentationen zeigen, sondern auch in einem Abtun der Rassismuserfahrungen (vgl. Sow, 2018, S. 88–89):

„Die Betrachtung dieses Strukturphänomens wird von Weißen [...] regelmäßig durch die Betrachtung ihrer eigenen persönlichen Erfahrungen ersetzt [...] (Mir ging es auch mal so!).“ (Sow, 2018, S. 88–89)

Durch ein Abtun und nicht Wahrhabenwollen der gesellschaftlichen Machtverteilung werde jedoch Gleichstellung verhindert, beschreibt Sow (2018, S. 88–89).

4.3. Rassismus als dynamisches Konzept

Was ebenfalls eine Schwierigkeit bei der Benennung von Rassismus darstellt, ist, dass Rassismus ein dynamisches Konzept ist, das situationangepasst auf neue Weisen praktiziert und ausgedrückt werde, wie Hornscheidt und Nduka-Agwu schreiben (2013, S. 16; vgl. Titley, 2019, S. 18).

„One of the most challenging analytical dimensions of racism is that it is always dynamic, shifting in historical contexts and through social and political relations a ‚plastic of chameleon-like phenomenon which constantly finds new forms of political, social, cultural or linguistic expression“ (Mac Master, 2001, S. 2, zit. nach Titley, 2019, S. 18).

Aufgrund dieser dynamischen Komponente verschwinde Rassismus, Hornscheidt und Nduka-Agwu zufolge, „nicht automatisch durch antirassistische bzw. contrarassistische Kritiken und Strategien, sondern verändert sich kontinuierlich und passt sich fortwährend Kritiken und Herausforderungen an.“ (Hornscheidt & Nduka-Agwu, 2013, S. 16). Beispielsweise veränderten sich Begriffe, oft aber nicht die dahinterstehenden Intentionen, Implikationen oder Assoziationen. So habe zum Beispiel die Tabuisierung des N-Wortes nicht zu einer Tabuisierung seiner „rassistischen bedeutungsmäßigen Konventionalisierung“ geführt, schreiben Hornscheidt und Nduka-Agwu (2013, S. 17). Vielmehr lebten die Bedeutungsinhalte weiter fort und würden nun durch andere Wörter ausgedrückt (ebd.). In anderen Fällen käme es zu einer Veränderung der Begriffe, nicht aber zu einem Ende der dahinter dahinter stehenden Rassismen, wie bei dem Ersatz des Begriffes „Rasse“ durch „Kultur“ oder durch „Ethnie“ (vgl. Hornscheidt & Nduka-Agwu, 2013, S. 17, 24).

„Durch die terminologische Trennung zwischen ‚Rassen‘ und ‚Ethnien‘ wird eine spezifische kulturalisierte Form des Rassismus lediglich weniger offensichtlich und Rassismus kann in veränderter Form weiterhin geäußert werden.“ (Hornscheidt & Nduka-Agwu, 2013, S. 24)

Daher sei es wichtig, die Auseinandersetzung mit Rassismus als fortwährenden Prozess zu verstehen:

„Auf Grund dieser Anpassungsfähigkeit von Rassismus kann eine reflektierte Auseinandersetzung mit Rassismus als strukturelles Machtphänomen und Unterdrückungsmechanismus nie abgeschlossen sein.“ (Hornscheidt & Nduka-Agwu, 2013, S. 17).

4.4. Verwobenheit mit anderen Unterdrückungsverhältnissen

Eine weitere Schwierigkeit, Rassismus zu identifizieren und benennen, mag darin

begründet liegen, dass Rassismus als Unterdrückungsverhältnis meist nicht allein in Erscheinung tritt, sondern – wie Hornscheidt und Nduka-Agwu schreiben – in Verbindung mit anderen Unterdrückungsverhältnissen und mit diesen interdependent miteinander verwoben ist. Die Unterdrückungsverhältnisse bedingten und verstärkten also einander (Hornscheidt & Nduka-Agwu, 2013, S. 19) und nähmen orts- und zeitabhängig unterschiedliche Ausdrucksformen an (vgl. Titley, 2019, S. 3).

4.5. Der unsichtbare Rassismus

Schließlich liegt eine weitere Schwierigkeit, Rassismus zu benennen und ihm entgegenzuwirken in der Funktion von Rassismus begründet, Macht und Privilegien für eine erfundene zu legitimieren und zu erhalten (vgl. Arndt, 2011, S. 39).

„So lange Weißsein die ‚unsichtbar herrschende Normalität‘ bleibt, die als ‚unmarkierter Markierer‘ Rassismus tradiert, lässt sich dieser durch eine persönliche antirassistische Haltung nicht einfach aufheben.“ (Arndt, 2011, S. 38)

Dementsprechend hätte die Anerkennung von Rassismus und die Rassismen, die anerkannt werden, nach Titley politische Konsequenzen, da sie zu einer (Neu-)Bewertung von systemischer Verteilung von Macht, Möglichkeiten, Legitimation, Zugehörigkeit und dem Leben selbst führten (Titley, 2019, S. 19). Dies mag jedoch im Widerspruch mit den Interessen der als Norm definierten Personen und Gruppen stehen und die daher zu einer anderen Definition von Rassismus kommen mögen als Personen und Gruppen, denen in einer spezifischen Situation strukturell weniger Macht und Privilegien als dieser Gruppe zugesprochen werden. So schreibt Titley:

„Definition of racism or other forms of oppression are unlikely to be shared in what Stuart Hall (1980) called ‚societies structured in dominance‘ [...] because such discussions occur in public cultures where powerful, historically, produces discourses and repertoires of racialized representation circulate and shape hierarchies of value in the ‚marketplace of ideas‘.“ (Titley, 2019, S. 27)

Dementsprechend sei es nach Titley wichtig zu identifizieren, wer Rassismus definiert, und sich gleichzeitig bewusst zu machen, dass der Prozess des Definierens nicht nur ein Reflexions- sondern auch ein Produktionsprozess sei. (Titley, 2019, S. 19–20)

„The act of defining is not just reflective, it is productive; it centres certain meanings, and marginalizes others [...] inserted into dialogue it says to an interlocutor that what we are discussing cannot be racism, or what you are experiencing cannot be racism, because it does not relate to the terms of this definition, it cannot be recognized.“ (Titley, 2019, S. 19–20)

Insgesamt sei es daher wichtig zu identifizieren, was als Rassismus gilt und was Rassismus in der öffentlichen Kulturen bedeute. Denn was als Rassismus gelte und wer das definiert, hätte politische Konsequenzen für Anti-Rassismus-Praktiken, also für die Praktiken, die Rassismus öffentlich benennen wollten, um ihm besser entgegenzutreten. (Titley, 2019, S. 8)

5. Weitere Begriffe im antirassistischen Diskurs

5.1. weiß/Weißsein

„Weiß ist eine gesellschaftspolitische Bezeichnung, die besagt: Diese Person wird zur Gruppe der Weißen gezählt und dementsprechend behandelt“, schreibt Sow (2011, S. 190) Demnach diene der Begriff dazu, das Unsichtbarmachen von Weißsein mit seinen Privilegierungen zu verdeutlichen, und sei unabhängig davon, ob sich weiße Menschen selbst als weiß betrachteten, da weiße Privilegien und damit Lebensrealitäten sich unabhängig von Zustimmung und Wahrnehmung entfalteteten (ebd.). Dementsprechend bezieht sich weiß in dieser Konzeption nicht auf das Erscheinungsbild, wie auch Hornscheidt und Nduka-Agwu betonen:

„Weiß ist in unserem konstruktivistischen Verständnis von Rassismus keine objektive Kennzeichnung eines äußeren Erscheinungsbildes, sondern die in einer rassistischen Gesellschaft als solche konstruierte privilegierte Positionierung [...] Denn Personen mit gewissen Privilegien (in Bezug auf Rassismus Weiße) kann es nur im Gegensatz zu Personen ohne diese Privilegien geben. Weißsein ist somit keine dem Rassismus vorgängige oder zugrundeliegende Kategorie, sondern ein durch Rassismus immer wieder dynamisch neu geschaffener privilegierter Kategorisierungsprozess.“ (Hornscheidt & Nduka-Agwu, 2013, S. 19).

5.2. Schwarz

Auch der Begriff „Schwarz“, groß geschrieben, bezieht sich nicht auf das Erscheinungsbild einer Person, sondern ist eine politische Selbstbezeichnung und somit ein selbst gewählter Begriff (Sow, 2018, S. 25). Nach Nicola Lauré Al-Samarai gibt es zwei Entwürfe von „Schwarz“, die sich beide auf selbstdefinitorische Kontexte beziehen und sich entweder eher an afrozentrischen oder eher an „People of Colour“-Perspektiven orientierten und einander dabei nicht ausschließen. Schwarz bezieht sich darin auf „spezifische kollektive Erfahrungen, Ausgangspunkte und Verbindungslinien“ und eröffnete beispielsweise „explizite Bezugnahmen auf afrikanische und afrodiasporische Wissenstheorie und Praxisarchive“ (Al-Samarai, 2016, S. 611–612), während People of Colour eine vergleichsweise allgemeinere politische Eigenbezeichnung für Menschen die nicht weiß sind, ist und Schwarze Menschen zwar mit einschließt, aber nicht gleichbedeutend mit Schwarz ist (Sow, 2018, 26–27)

5.3. People of Colour (POC)

„People of Colour“ ist ein Politikkonzept, das davon ausgeht, „dass es ein zentrales Mittel von Weißen zur Aufrechterhaltung ihrer Dominanz war und ist, verschiedene Gruppen von People of Colour einen unterschiedlichen Zugang zu Privilegien einzuräumen, um sie so gegeneinander auszuspielen und voneinander zu isolieren“, schreibt Jasmin Dean. Daher zielt das Konzept darauf ab, „Bündnisse zwischen verschiedenen Communities of Color herstellen und dadurch die Überwindung der von Weißen geschaffenen Hierarchien untereinander ermöglichen sollen“ (Dean, 2011, S. 589–599).

6. Rassismus und Medien

Medien repräsentieren und verstärken in ihrer Berichterstattung über migrantisierte und nicht-weiße Menschen und Gruppen Vorteile und Stereotypen, schreiben Medienkommunikationsforscher wie Georg Ruhrmann und Augie Fleras (Ruhrmann, 2017, S. 368; Fleras, 2006, S. 206). Dabei unterscheiden Medien, Merten und Kolleg:innen und Ruhrmann und Kollmer zufolge, zwischen „erwünschten“ und „weniger erwünschten Ausländern“. So berichteten sie zum Beispiel überwiegend positiv über „ausländische“ Künstler:innen, Sportlehrer:innen und Tourist:innen, die als Gäste nur kurze Zeit in Deutschland verbringen wollen, und eher negativ über „Ausländer“ und „Asylwerber“, die in Deutschland bleiben wollen (Thiele, 2015, S. 183). Zudem unterscheiden sich die medialen Darstellungen von migrantisierten und nicht-weißen Menschen nach sozialem Status und Herkunftsländern der Menschen und Gruppen. Beispielweise würden Menschen aus außereuropäischen „Entwicklungsländern“, der Türkei und Balkanstaaten negativer dargestellt werden, als Migranten aus „früheren Anwerbeländern Südeuropas“ (Lünenborg et al., 2011, S. 22–23). Je bekannter und vertrauter – und damit auch geografisch nahegelegener – die Kultur der Personen und Gruppen, desto positiver sei also die Berichterstattung – sofern diese geografisch oder kulturell nahen Personen und Gruppen nicht hinsichtlich ihrer Herkunft in den Medien unmarkiert blieben und damit als unauffälliger Teil der Gesellschaft repräsentiert würden (Thiele, 2015, S. 183).

6.1. Wer definiert Rassismus? Die Deutungsmacht.

Wie Ereignisse medial eingeordnet werden, also mit welchen Erklärungen sie versehen werden (Burkart, 2019, S. 205; Ruhrmann, 2016), hängt, Sow zufolge, davon ab, wer berichtet und damit davon ab, welche Bilder die berichtende Person von der konstruierten Eigen- und Fremdgruppe hat. Sow führt als Beispiel für rassistische Denkweisen im Mediendiskurs die Berichterstattung zum Fall Ermyas M. an, der 2007 in Potsdam von einer Gruppe weißer Männer, vermutlich Rassisten, ins Koma geprügelt wurde. Der überwiegende Teil der Medien druckte den Wortlaut der rassistischen Beleidigungen ab und wiederholte so die Demütigungen gegenüber den Betroffenen – wie sie bei Betroffenen von Gewaltverbrechen, die als Teil der Eigengruppe kategorisiert werden, nicht geschah, argumentiert Sow (2018, S. 168–169)

„So wurden die deutschen Zeitungen zu Erfüllungsgehilfen rassistischer Gewalttäter“ (Sow, 2018, S. 168-169).

Obwohl der rassistischen Beleidigungen in diesem Fall bekannt waren, kam die Medienlandschaft zu dem Schluss, dass der Angriff kein rassistischer Überfall gewesen sei (Sow, 2018, S. 167).

Als jüngeres Beispiel für Rassismus in den Medien nennt Titley einen Cartoon von dem Satiremagazin Charlie Hebdo, der den im Mittelmeer umgekommenen Jungen Aylan Kurdi als potentiellen Vergewaltiger darstellte und damit einen Diskurs in der Medienlandschaft auslöste, ob die Darstellung rassistisch sei (Titley, 2019, S. 11 ff.).

Fremdbilder und Selbstbilder zeigen sich nicht nur in den Diskussionen darüber, was Rassismus ist und wer Rassismus definiert. Auch die Darstellungen nicht-weißer und migrantisierter Menschen konstruiert eine positiv konnotierte Eigengruppe und stelle sie in einen Gegensatz zu einer negativ konnotierten Fremdgruppe. Beispielsweise legt Farrokhzad dar, dass Medien das Kopftuch als Zeichen der Bäuerlichkeit und der unaufgeklärten Gottesfurcht zu verhandeln, und dem gegenüber das Nicht-Tragen eines Kopftuchs als Zeichen der Modernität und Aufgeklärtheit zu konstruieren (Lünenborg, Fritsche und Bach, 2011, S. 36). Dadurch konstruieren Medien nicht nur ein positives, modern besetztes Bild der sogenannten westlichen Frau, sondern spielten Medien die der deutschen oder allgemein westlichen Frau ähnelnden Muslima gegen die Kopftuch tragende Muslima aus. Dieser Konflikt verschärfte sich, indem Medien Kronzeuginnen* auftreten ließen, also Expertinnen*, „die aus dem Inneren der vermeintlich hermetisch abgeschirmten Parallelgesellschaft berichteten“ und denen aufgrund ihrer Emanzipation von der Gruppe Urteilskompetenz von den Medien zugesprochen werde (Lünenborg, Fritsche und Bach, 2011, S. 37). Zugleich zeige der Diskurs: Wer nach westlichen Vorstellungen lebe, werde als Mitglied der Mehrheitsgesellschaft akzeptiert. Auf der anderen Seite werde in diesem Diskurs die westliche Welt zum erfolgreichen Repräsentanten der Geschlechtergleichstellung (Lünenborg, Fritsche und Bach, 2011, S. 38.).

6.2. Wer kommt zu Wort in den Medien? Die (fehlende) Repräsentation.

Auf der anderen Seite zeigten Forschungsergebnisse, dass Journalist:innen und Medien jahrzehntelang nicht mit den Migrant:innen und Mitglieder von Minderheitengruppen geredet, sondern über sie geschrieben hätten (Ruhrmann, 2017, S. 373-374). Diese Mechanismen führt Dijk unter anderem darauf zurück, dass Redaktionen überwiegend weiß seien. Das hätte Auswirkungen auf den Zugang von Minderheiten zu Medien: Denn weiße Journalist:innen tendierten dazu, weißen (offiziellen) Quellen mehr Gewicht und Glaubwürdigkeit zu geben, als nicht-weißen Quellen, Minderheiten seltener zu zitieren. In Zitaten von Minderheiten, würden Medien diese Zitate mit Aussagen von Weißen „ausbalancieren“ (Van Dijk, 1991, S. 14) und die Zitate auf eine weniger glaubwürdige Art und Weise darzustellen, indem sie zum Beispiel Beschwerden gegen Diskriminierung und Rassismus in Anführungszeichen zitierten und mit Begriffen wie „vorgeblich“ oder „behauptet“ begleiten (Van Dijk, 1991, S. 14). Gleichzeitig ermöglichten Medien Weißen, die nicht zur Elite gehörten, „radikalere einwandererfeindliche Ansichten“ zu äußern, um so die eigene Toleranz zu betonen (Van Dijk, 1991, S. 15): „Der Rassismus der

Rechtsextremen ist dafür nützlich, dass solche Formen des Rassismus verwendet werden können, die vergleichsweise weniger krass zu sein scheinen (Van Dijk, 1991, S. 38).

6.3. Worüber wird berichtet? Die Themen.

Übersichtbarkeit nicht-weißer Täter

Bereits Manuel J. Delgado zeigte in seiner Studie „Die ‚Gastarbeiter‘ in der Presse“ (1972), dass der Negativismus als ausschlaggebender Nachrichtenfaktor dazu führe, dass die Presse überproportional viel über straffällig gewordene Migranten* berichtete. Seine Ergebnisse wurden noch Jahre später bestätigt (Thiele, 2015, S. 180-181).

So berichteten Medien häufig von migrantisierten und nicht-weißen Menschen aktuell, wenn es ein tatsächliches oder zugeschriebenes kriminelles Verhalten gäbe (Ruhrmann, 2017, S. 373). Kämen also migrantisierte oder nicht-weiße Menschen oder Gruppen in Medien vor, würden sie häufig auf stereotypierende und diskriminierende Weise gezeigt worden, nämlich als Opfer von Gewalt, die selbstverantwortlich für ihre Lage sind, oder als Kriminelle – und speziell nach an Anschlägen 2001 als Terroristen. Das könne zu einer selektiven Verstärkung eines Negativ-Images führen (Ruhrmann, 2017, S. 373-374).

Unsichtbarkeit weißer Gewalttäter:innen

Nach Jäger und KollegInnen zeigten die Kriminalitätsdiskursanalysen, „dass über das kriminelle Verhalten von Angehörigen einer Minorität überproportional häufig und mit Nennung der „ethnischen Zugehörigkeit“ berichtet wird. Verüben hingegen „Deutsche“ Straftaten, so wird seltener und ohne Erwähnung der „ethnischen Zugehörigkeit“ darüber berichtet“. Differenz werde durch die Nennung des Vornamens markiert. „Ausländer“ würden in Zusammenhang mit „organisiertem Verbrechen“ thematisiert, während „Deutsche“ als Einzeltäter:innen in Erscheinung träten (Thiele, 2015, S. 188).

„Double standards persist: White criminal behaviour is excused as an aberrant individual act; by contrast, black crime remains a “group crime” for which the entire community must take responsibility for both the problem and the solution.“ (Fleras, 2006, S. 196)

Insgesamt sieht Sow eine Tendenz, „dass das Weißsein von Gewalttätern seitens deutscher Medien nur benannt wird, sobald es sich um rassistische Taten in Übersee handelt (beispielsweise um amerikanische Polizisten [...]), während das Weißsein europäischer Gewalt zumeist ausgeklammert wird (Sow, 2018, S. 40). Das Verschleiern des Deutschseins und Weißseins von Tätern, entspränge dem Wunsch, diese gesellschaftliche Gruppe unmarkiert zu lassen, da eine Markierung zu einem

Imageschaden führen würde (Sow, 2018, S. 41).

6.4. Wie wird berichtet? Die Mediatisierung.

Titley führt als Beispiele für Rassismus in den Medien auch die Berichterstattung über den Mord an den 17-jährigen Afroamerikaner Trayvon Martin am 26. Februar 2012, durch dienen weißen „Neighborhood Watch Volunteer“ als konstituierendes Moment der „Black Lives Matter“-Bewegung. Erst nach 45 Tagen des Protests, wurde sein Mörder festgenommen und angeklagt (Titley, 2019, S. 23). In der Berichterstattung über den Prozess sei Trayvon als Ware, als mediatisierte Geschichten für den Konsum konstruiert worden (Titley, 2019, S. 25). So hätten Medien Trayvon Martin in Zusammenhang mit einer konstruierten gefährlichen und verdächtigen Schwarzseins dargestellt. Diese Hyper-Sichtbarkeit seines Schwarzseins habe die Unsichtbarkeit seines Schwarzseins als soziale Kategorie zur Folge.

„And this hyper-visibility, the suspicious fact of blackness, enforces the concomitant invisibility of race understood in Roediger's terms as a ,social categories into which people are sorted, producing and justifying their very different opportunities with regard to [wealth and poverty, confinement and freedom, citizenship and alienation (Titley, 2019, S. 22) ... life and premature death.“ (Titley, 2019, S. 26)

Dieses Zusammenspiel zwischen Übersichtbarkeit und Unsichtbarkeit habe erst die historischen und systemischen Bedingungen geschaffen, die Trayvon als verdächtigen Körper und als nicht-zugehörig zu einer private Gated Community tödlich positionierten (Titley, 2019, S. 26).

6.5. Welche Sprache wird verwendet? Verschleierter Rassismus.

Offen rassistische Sprache ist, Teun van Dijk zufolge, selten in der liberalen Presse. Vielmehr käme Rassismus in Form von kodierter Sprache, Implikationen und Unterstellungen:

„In der Tat ist der Diskurs über ethnische Angelegenheiten in hohem Maße kodiert, in der Weise, dass scheinbar neutrale Wörter verwendet werden, um rassistische Implikationen der wirklichen Absichten und Meinungen zu verbergen“ (Van Dijk, 1991, S. 18).

Beispielsweise sei der Begriff „Rasse“ als wissenschaftlicher Terminus durch den Begriff „Kultur“ ersetzt worden. An der dahinterliegenden Logik habe sich nichts verändert.

„Unter dem Deckmantel kultureller „Inkompatibilität“ wird auf diese Weise die eigene Gruppe gegen Einwanderung anderer ethnischer Gruppen, die allerdings häufig ‚zufällig‘ farbige sind, abgeschottet“ (Van Dijk, 1991, S. 28).

Kulturelle Unterschiede seien dieser Argumentation zufolge per se problematisch und

fürten zu Konflikten (Van Dijk, 1991, S. 16). Dijk sieht in in dieser Argumentation eine Strategie zur Legitimierung weißer Gruppendominanz (Van Dijk, 1991, S. 29). So würden Medien Ideen und Ideale des dominanten Diskurses normalisieren, während sie Menschen und Gruppen, die nicht konform gehen, mittels einer verschleierte Sprache anders-machen als abweichend, gefährlich, illegal, unrepräsentativ oder Eigeninteressen widerspiegeln.

7. Fazit: Handlungen und Nicht-Handlungen, die rassistische Sprachhandlungen bedingen

7.1. Nicht-Handlungen

Ursächlich für rassistische Sprachhandlungen sind also mehrere Handlungen sowie Nicht-Handlungen. So lässt die Annahme der eigenen Objektivität wenig Raum für eine kritische Auseinandersetzung mit den eigenen, wirksamen Subjektivitäten, Prägungen, Privilegierungen, Vorurteilen, Voreingenommenheiten. Das Gefühl, objektiv zu agieren, wird durch homogen zusammengesetzte Gruppen verstärkt, da – aufgrund ähnlicher Selbstidentifikationen, Sozialisierungen, Prägungen, Einstellungen – die Zugänge dieser homogenen Gruppe unhinterfragt als Norm und damit als Objektivität verhandelt werden. Homogene Gruppen begünstigen rassistische Alltagspraktiken und rassistische Handlungspraktiken während der Medienproduktion. Nichtsdestotrotz mangelt es vielen Redaktionen und anderen Arbeitsgruppen an einem Problembewusstsein hinsichtlich der homogen zusammengesetzten Teams, was den Zugang zu diesen Gruppen für nicht-weiße Menschen oft erschwert.

Erhält eine nicht-weiße Person Zugang zu diesen homogenen Gruppen erfährt sie meistens diskriminierende, institutionelle Praktiken durch die Reduktion ihrer Arbeit auf bestimmte, dieser Person aufgrund ihrer Merkmale zugeschriebene Themenbereiche wie Rassismus, Islam und Ähnliches. So findet ein Ausschluss von nicht-weißen Expert:innenwissen nicht nur hinsichtlich der Gruppenzusammensetzungen statt sondern auch in Medienbeiträgen außerhalb des Themenbereichs Rassismus. Werden Beiträge von nicht-weißen Expert:innen einbezogen, erfahren sie oft eine Kontextualisierung durch weiße Expert:innen.

Diesen diskriminierenden Handlungspraktiken liegen häufig wirksame Selbstbilder und Fremdbilder zugrunde, welche die konstruierte Eigengruppe hierarchisch über die konstruierte Fremdgruppe ordnet und – basierend darauf – die Eigengruppe tendenziell als positiver und überlegener und die Fremdgruppe tendenziell als negativer und unterlegener darstellt. Die Erhöhung der Eigengruppe gegenüber der Fremdgruppe äußert sich auch im Ignorieren der Kritik an rassistischen Handlungspraktiken und/oder im Nicht-Einnehmen einer anti-rassistischen Positionierung. Diese Faktoren wirken meist nicht nur unhinterfragt sondern auch ohne Interventionen, da es den genannten, homogen zusammengesetzten Gruppen oft an Fortbildungen zu Rassismus in der Medienproduktion fehlt.

7.2. Handlungen

Insgesamt bieten unhinterfragte Prägungen, Einstellungen, Selbst- und Fremdbilder häufig den Nährboden für eine rassistische Äußerungen durch die Kontextualisierung bestimmter Menschengruppen mit negativ geprägten Themen, der Reduktion auf bestimmte Berufe oder der Fokussierung auf Gruppen von Menschen anstatt auf Individuen sowie der Konstruktion von Antagonismen, wonach die Zugehörigkeit zu einer Gruppe den Ausschluss von einer anderen Gruppe bedeute.

Rassistische Handlungspraktiken zeigen sich auch in Sprachhandlungen, also einer Semantik, die nicht-weiße Menschen kriminalisiert, als anders markiert oder rassistische Äußerungen reproduziert. Analog dazu, finden sich entsprechende Handlungen bei der Produktion von Fotos und in der Bildsprache wider, die nicht-weiße Menschen in Kontext mit negativ geprägten Themen repräsentiert oder eine Bild-Gesellschaft-Schere aufweist, indem sie auf den Bildern eine Diversität suggeriert, die im Gegensatz zu (möglicherweise rassistischen) Strukturen in den involvierten Institutionen steht.

8. Empfehlungen: Handlungsstrategien für rassismuskritische(e) Sprachhandlungen

Acht Handlungsstrategien können dabei helfen, antirassistischer zu formulieren. Erstens bildet die Reflexion der eigenen Subjektivität, Prägungen, Perspektiven, Privilegierungen und Vorurteilen, eine Haltung des Sich-Zurücknehmens mit den eigenen Wertungen und Einstellungen während der Nachrichtenproduktion sowie das Reflektieren von vorherrschenden gesellschaftlichen Konzepten die Basis für rassismuskritischere Sprachhandlungen.

Zweitens ist bei der Themenwahl und Schwerpunktsetzung essentiell, Themen aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten, ausgewogener, weniger verknüpft und kritisch zu berichten und den differenzierte Zugang beim Blick auf die Protagonist:innen zu wahren und verschiedene Facetten bei diesen aufzuzeigen. Folgende Fragen können dabei hilfreich sein: Kenne ich den Kontext, die geschichtlichen Hintergründe und Entwicklungen, das strukturelle Muster? Wie wirkt sich die Einteilung nach sozialen Kategorien auf die verschiedenen Lebensbereiche der Person aus?

Grundsätzlich gilt es, drittens, bei der Entscheidung darüber, wer zu Wort kommen soll, nicht-weiße Protagonist:innen und Expert:innen einzubeziehen und ihnen auch außerhalb des Themenbereichs Rassismus und anderen, aufgrund ihrer Merkmale ihnen zugeschriebenen Themen, Raum zu geben, um ihre Perspektiven darlegen zu können, also die Menschen als Teil der Gesellschaft in normalisierten Positionen zu repräsentieren. Außerdem ist es wichtig, direkt mit den Communities zu sprechen und das Mikrofon als möglichen Ermächtigungsraum für die Protagonist:innen zu verstehen (pass-the-mic-Strategie).

Viertens, ist es bei der Wiedergabe der Geschichten essentiell, auf die Semantik und den Umgang mit Merkmalen zu achten, Begriffe und Bezeichnungen zu meiden, die

Menschen kriminalisieren oder als anders markieren, sowie die Selbstbezeichnungen der Personen und Gruppen zu verwenden und die Relevanz von Merkmalen für die Geschichte und die repräsentierte Person vor der Nennung dieser Merkmale abzuwägen. Zu bedenken ist dabei, dass die Nicht-Nennung von Merkmalen ebenso geeignet sein kann, nicht-weiße Menschen und ihre Beiträge unsichtbar zu machen, da die Protagonist:innen in diesen Fällen mitunter als weiße Personen vom Publikum gelesen werden. Zu einem achtsamen Umgang mit Sprache gehört es auch dazu zu hinterfragen, woher das Wort kommt, wie die Situation, in der die Aussage aktuell getätigt wird, Macht hat und wie das Wort bei der angesprochenen Person oder Gruppe ankommt.

Fünftens ist in der Bildsprache wichtig, den Blick auf Selbstbilder der repräsentierten Personen und Gruppen zu richten, Fotos redaktionell selbst zu erstellen, idealerweise mit Hilfe von Fotograf:innen, die eine zugeschriebene Nähe zu den Porträtierten aufweisen, und beim Rückgriff auf Stockfotos Fotoagenturen zu nutzen, die sich auf die differenzierte Repräsentation nicht-weißer Menschen spezialisiert haben. Schließlich ist, sechstens, das Gegenlesen-lassen der eigenen Beiträge und Einholen von Feedback als Teil der Schlussarbeiten vor der Veröffentlichung ein essentieller Schritt zur Erhöhung der eigenen Professionalität und zur rassismuskritischeren Arbeit. Diese Handlungsstrategien finden, siebtens, idealerweise in einem heterogen zusammengesetzten Gruppen statt. Dafür bedarf es der klaren Positionierung der Gruppen zum Thema Rassismus und einer Veränderung der Haltung in bestehenden Gruppen, um nachhaltige Veränderungen in Richtung rassismuskritische Arbeit bewirken zu können.

Neben regelmäßigen Fortbildungen und Schulungen zum Thema Rassismus in den Institutionen ist, achtens, auch die selbstständige Weiterbildung zur Etablierung von rassismuskritischen Sprachhandlungen in der eigenen Alltagspraxis notwendig (wie zum Beispiel das Recherchieren von Positivbeispielen).

Nichtsdestoweniger bleibt es wichtig, Rassismus nicht auf die Mikroebene zu verschieben und allein als individuelles Problem zu behandeln, sondern Rassismus weiterhin als strukturellem Problem auf struktureller Ebene zu begegnen und diese Begegnungen als fortlaufenden Prozess zu verstehen. Insofern sind wir alle auf sämtlichen Ebenen gefordert, gemeinsam für eine rassismuskritischere Zukunft einzutreten.

9. Literaturverzeichnis

Al-Samarai, N. L. (2016). Schwarze Deutsche. In S. Arndt & N. Ofuatey-Alazard (Hrsg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache : ein kritisches Nachschlagewerk* (1. Aufl.). Unrast Verlag.

Arndt, S. (2011). Rassismus. In S. Arndt & N. Ofuatey-Alazard (Hrsg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache : ein kritisches Nachschlagewerk2* (1. Aufl.). Unrast Verlag.

Burkart, R. (2019). *Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder einer interdisziplinären Sozialwissenschaft* (5. Aufl.). Böhlau Verlag.

Dean, J. (2011). Person / People of Colo(u)r. In S. Arndt & N. Ofoatey-Alazard (Hrsg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache : ein kritisches Nachschlagewerk* (1. Aufl.). Unrast Verlag.

Fleras, A. (2006). The Conventional News Paradigm as Systemic Bias: Re-Thinking the (Mis-)Representational Basis of Newsmedia-Minority Relations in Canada. In R. Geißler & H. Pöttker (Hrsg.), *Integration durch Massenmedien. Medien und Migration im internationalen Vergleich* (1., S. 179–222). transcript Verlag. <https://doi.org/10.15713/ins.mmj.3>

Hornscheidt, A. L., & Nduka-Agwu, A. (2013). Der Zusammenhang zwischen Rassismus und Sprache. In A. Nduka-Agwu & A. L. Hornscheidt (Hrsg.), *Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen* (1. Aufl.). Brandes & Apsel Verlag.

Lünenborg, M., Fritsche, K., & Bach, A. (2011). *Migrantinnen in den Medien. Darstellungen in der Presse und ihre Rezeption* (1. Aufl.). transcript Verlag.

Ruhrmann, G. (2016). Diskriminierung in den Medien. In A. Scherr, A. El-Mafaalani, & G. Yüksel (Hrsg.), *Handbuch Diskriminierung* (1. Aufl.). Springer VS.

Sow, N. (2011). Rassismus. In S. Arndt & N. Ofoatey-Alazard (Hrsg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache : ein kritisches Nachschlagewerk* (1. Aufl.). Unrast Verlag.

Sow, N. (2018). *Deutschland Schwarz Weiss. Der alltägliche Rassismus* (1. Aufl.). BoD - Books on Demand.

Thiele, M. (2015). *Medien und Stereotype. Konturen eines Forschungsfeldes* (1.). transcript Verlag.

Titely, G. (2019). *Racism and Media* (1. Aufl.). SAGE Publications.

Van Dijk, T. (1991). *Rassismus heute : der Diskurs der Elite und seine Funktion für die Reproduktion des Rassismus* (2. Aufl.). DISS Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung.